

Zürcher Töchter zwischen Arbeitsamkeit und Lesesucht : zur Erinnerung an die erste Lehrerin an der Töchterschule, Susanna Gossweiler (1740-1793)

Autor(en): **Gossweiler, Margot**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **113 (1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürcher Töchter zwischen Arbeitsamkeit und Lesesucht – zur Erinnerung an die erste Lehrerin an der Töchterschule, Susanna Gossweiler (1740–1793)

Die Herausgeberin des vorliegenden Dokumentes, *Frau Margot Gossweiler*, machte die Redaktion darauf aufmerksam, dass im 1812 erschienenen Lutzischen «Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert...» von über 900 Persönlichkeiten nur gerade vier Frauen erwähnt seien, darunter Susanna Gossweiler. Tatsächlich ist es angebracht, im Taschenbuch auf das Jahr 1993 auf das 200. Todesjahr dieser Zürcherin hinzuweisen. Sie wirkte als erste Lehrerin an der 1774 gegründeten Töchterschule, ein Institut, das sich erstmals in Zürich der weiterführenden Bildung der Mädchen annahm und bald zum Vorbild für ähnliche Bestrebungen auswärts wurde.

Einer «biographischen Anzeige», d. h. einem Nekrolog von 1793, entnehmen wir, dass selbstverständlich auch S. Gossweiler über den Elementarunterricht hinaus keine weitere Bildung geniessen konnte, dass sie sich aber in «ihrer Liebe für Wahrheit und richtige Kenntnis» autodidaktisch schulte, sei es durch «Unterredung mit heldenkenden ... Personen» oder durch «ein öfteres und wiederholtes Lesen wirklich guter Bücher».

Am 2. Dezember 1784 wandte sich S. Gossweiler an Professor Leonhard Usteri (1741–1789), Theologe, Chorherr, Stifter der Töchterschule. Dem Institut war von einer Frau F. in einem «Aufsatz» unter anderem die Lesesucht der Töchter zum Vorwurf gemacht worden. Die Stellungnahme der mit Usteri vertrauten Lehrerin verrät einiges über Gesinnung und Unterricht (Original im Familienarchiv Usteri):

«Teuerster Herr Professor!

...

Die Urteile, die dieser Aufsatz über unsere Schule enthält, sind mir nicht neu; ich könnte sie noch mit Zusätzen vermehren, sowohl die

nachteiligen als die vorteilhaften: Diese blähen mich nicht auf, und jene schlagen mich nicht nieder, weil die einen und andern selten Kenner des Ganzen verraten. Das Lob geht oft auf Sächelchen, denen ich in Vergleichung mit anderm Guten, das, wie ich zu Gott hoffe, durch unsere Schule allmählich erhalten wird, nur einen sehr geringen Wert beilege, wie z. B. der Fertigkeit und Richtigkeit im Rechnen und Schreiben, der stillen und sittlichen Aufführung der Töchter in der Schule, und was dergleichen geradezu ins Auge fallende Dinge mehr sind. Nach meiner innigsten Empfindung und Bewusstsein muss ich gestehen, dass mir lange schon ab meinem Beruf ekeln würde, wenn diese Artikel die ganze Summe des Guten und Nützlichen, das dadurch gestiftet wird, ausmachen würde – wenn nicht auch wesentlichere, obgleich nicht so leicht auffallende Vorteile davon zu hoffen wären.

Der Tadel schlägt mich nicht nieder, er empört auch mein Herz nicht: trifft er mich, so wird meistens auch Rat zu finden sein, und dann freue ich mich im Stillen darüber sowohl als über Beifall und Lob. Bei diesem Anlass bitte ich Sie, verehrungswürdigster Freund, so angelegentlich als ich Gott um die Erhaltung Ihres teuren Lebens bitte, dass Sie da, wo Sie Tadel nötig finden, denselben an mir nicht sparen; das ist die grösste Wohltat, die mir erwiesen werden kann: Und wer könnte oder würde sie mir auf eine bessere, edlere, der Natur meiner Seele angemessenere Art erweisen können, als ein Mann von Ihren Einsichten, Gesinnungen und Charakter? – Ich weiss geradezu nichts, das meine Tage mehr trüben würde, als wenn ich mir jemals sagen müsste: Durch meine Schuld ist das eine oder andere Gute, das durch die Töchterschule hätte gestiftet werden können, zurückgeblieben, das eine oder andere Übel, wo nicht daraus entstanden, doch grösser geworden.

Trifft der Tadel mich nicht, so geht er mir nur insoweit nahe, als ich fühle, dass ich die Quelle desselben nicht verstopfen kann, zum Exempel *unüberwindliche* Hindernisse von Seite der Lehrerin und Schülerinnen oder Mangel an Einsicht des Beurteilers, sowohl in Absicht auf das Institut als auch auf Kenntniss des jugendlichen Herzens, oder entspringe er aus Vorurteilen oder Parteilichkeit. Und da ich weiss, dass alles unter der Sonne, auch die beste Sache, dem Tadel und Missbrauch unterworfen ist, wie könnte ich mich nur einen Augenblick bereden, dass unsere Schule davon eine Ausnahme sein könnte oder sein sollte?

Was auch die Klagen, die das Gespräch über unsere Schule in sich fasset für einen Ursprung haben mögen, so treffen sie das Institut so wenig

als mich und mich so wenig als ein Kind in der Wiege. Ich glaube auch keck behaupten zu dürfen, dass Fr. F. weder von dem Wesentlichen der Anstalt noch von meiner Wenigkeit noch von dem, worauf die Töchter gewiesen werden, nur die Oberfläche kenne, oder wenn sie diese auch kannte, sich Mühe geben möchte, in das Innere der Sache zu dringen. Oder sagen Sie mir, teuerster Herr Professor! könnte ich was mehrers tun, die Lesesucht bei unsern Schülerinnen zu entkräften und ihnen die Arbeitsamkeit, die häusliche Geschäftigkeit zu empfehlen, als ich es bis dahin getan habe? Niemal haben Sie von mir gehört, dass ich irgend-einem Frauenzimmer das Lesen als ein Verdienst angerechnet, obwohl es in gewissen Situationen manchem als solches angerechnet werden dürfte. Wie oft hingegen sage ich ihnen, dass wenn sie über dem Lesen ein Geschäft, das ihnen ihre Eltern oder Lehrer auftragen, vernachlässigen, es ihnen zu ebenso grosser Schande gereiche, als wenn sie unterdessen mit der Puppe spielen oder auf der Gasse herumlaufen oder sonst etwas Unnützes treiben würden, – dass alle diejenigen, die durch das Lesen nicht zu besserer Erfüllung ihrer häuslichen Geschäfte und kindlichen Pflichten angetrieben werden, die Zeit, die sie mit Lesen zubringen, gleichsam töten und das für sich in Gift verwandeln, was zu ihrer Erholung dienen und sie von ihren jugendlichen Unarten heilen oder vor dergleichen sichern sollte. Sage ihnen oft, dass sie mir wohl kein Buch abfordern sollen, wenn sie über dem Lesen desselben ihre Geschäfte versäumen würden; lobe die laut, die bei mir bei Zurückgabe eines Buchs sagen, sie verlangen jetzt keins, weil sie bei Hause anders zu schaffen haben. Versäumt eine die Schule oft oder setzt ihre Arbeit für dieselbe hinten oder ist sie früher als mich schicklich deucht, mit dem Lesen eines Buchs fertig, so wird sie für eine Weile abgewiesen. Unlängst sagte ich einer, die einen zerrissenen Schopen trug, ins Ohr: Töchter von ihrem Alter, die entweder noch nicht die Geschicklichkeit haben, ihre Kleider zu verbessern oder sagen, sie haben keine Zeit, denen stehe das Bücherlesen sehr übel an. – Und wie vieles von der Art könnte ich noch anführen. Und wie oft und mit wie viel Teilnahme und Überzeugung rede ich zu unsern Schülerinnen von dem Schönen, Guten und Angenehmen, dem Nutzen, der Ehre der Arbeitsamkeit und häuslichen Geschäftigkeit, um sie ihnen zu empfehlen, wende alle Beispiele des Fleisses, von denen ich höre oder lese, zu diesem Zweck an, mache diesen Punkt zum Gegenstand der meisten Aufsätze, die ich ihnen dictiere; ist das nicht mein Steckenpferd, auf dem ich vielleicht nur zu viel herumgaloppiere?

Indessen wünschte ich der eifrigen Fr. F. in Absicht auf die Lesesucht und Geringschätzung und Vernachlässigung der häuslichen Geschäfte unsrer jungen Bürgerinnen folgende Fragen zur Beantwortung vorzulegen:

1. Ob unsre Schülerinnen sich vor andern Töchtern ihres Alters und Standes durch ihre Leserei und Geschäftlosigkeit auszeichnen?
2. Ob nach Proportion der Anzahl der Töchter jedes Standes, die unsere Schule besuchen, unter denselben sich wohl mehrere mit dem Bücherlesen abgeben als unter denen, die nie in die Töchterschule gegangen?
3. Ob diese wohl unschuldigere, bessere Bücher zu lesen bekommen, als unsere Schülerinnen von uns erhalten?
4. Ob man der Schule mit Grund den Schaden, den die Lesesucht anrichtet, aufbürden könnte, da die grössere Anzahl der Töchter diese Krankheit in die Schule bringen, oftmal denn schon mehr Romane gelesen haben, als ihre Lehrerin nicht einmal dem Namen nach kennt; und ob das Übel nicht vielmehr von den vielen Bibliotheken in unserer Stadt als von unsrer Büchersammlung herzuleiten wäre?
5. Ob ihr unbekannt sei, dass die Töchter oftmals von ihren Eltern oder von ihren Bekannten und Freunden Bücher bekommen, welche ihnen in die Hände zu geben, ich mich schämen würde.
6. Ob ihr unbekannt, dass es heutzutage in dem niedrigen Stande viele Eltern gibt, die auf eine lesbegierige Tochter sich ebensoviel einbilden, als sich ehemals viele aus dieser Classe von Leuten auf einen Sohn einbildeten, den sie der Kanzel gewidmet; und ob das für ein eiteles Mädchen, besonders bei der allgemeinen Lesesucht zu Stadt und Land und bei der übertriebenen Freiheit, die viele Eltern ihren Töchtern lassen, nicht Nahrung genug sei, sie in dieser Liebhaberei zu stärken?
7. Ob das nicht jungen Leuten Abneigung und Verachtung gegen die Hausarbeit, vorzüglich gegen die sogenannten niedrigen Hausgeschäfte, einflössen müsse, da manche Mutter so geringschätzig mit ihren Töchtern davon schwatzt, sich selbst und ihr Kind unglücklich schätzt, dass ihr Stand und häusliche Lage sie zwingt, sich damit abzugeben? Schon mehr als eine Mutter hat mir das Glück ihrer Tochter bei Hause oder unter Fremden dadurch begrifflich machen wollen, dass sie mir sagte, dieselbe müsse keine Hausgeschäfte verrichten, man lasse ihr Freiheit zu lesen, Besuche zu geben, für sich selbst Modearbeiten zu verfertigen. Und so hat sich auch schon manche bei mir beklagt und ihre Tochter sehr bedauert, dass sie dieses lassen und sich mit jenem abgeben müs-

se. Und Töchter, die aus den Händen solcher Mütter kommen, sollte die Töchterschule geradezu umschaffen können. – Ja, wenn wir Moses Stab hätten, ging's vielleicht an.

8. Ob endlich die Klage über die Liebe zur Bequemlichkeit unsrer gemeinen Bürgerstöchter und die sowohl daraus als auch aus übelverstandener Ehre herfliessende Geringschätzung der Hausgeschäfte erst mit unsrer Schule den Anfang genommen oder ob ihre Existenz nicht schon länger daure, nicht in die Zeit unserer Väter und Grossväter zu setzen sei? Jetzt sollen wir dieses tiefgewurzelte Übel auf einmal heben, – die Töchterschul soll Wunder tun.

Überdies wüsste ich vielleicht der patriotischen Fr. F. eine in unsern Tagen grassierende Krankheit anzuführen, die den Hausgeschäften in vornehmen und geringen Familien mehr Hände raubt, mehr Köpfe verwirrt, als unsere Schule, wills Gott, niemals tun wird.

In Absicht auf die fromme Klage, die die Ausartung der Töchter Staub und Arter ihr abnötigte, nämlich, dass auch nicht alle Töchter so moralisch in dieser Schule werden, muss ich ihr leider Beifall geben, wollte sie aber doch bitten, dass sie die Mühe nehmen möchte, die grosse Leiter des Lehrstands von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe zu ersteigen und auf jeder zu forschen, ob sie einen Lehrer finde, der sich lauter wohlgeratener Zöglinge freuen könne. Müde von der Reise (denn sie geht bis ins Paradies) wird sie wohl zurückkommen, aber sie wird gestehen müssen, dass sie vergebens gesucht. Und woher kommt das? Vermutlich daher, weil die Menschen aus allen Classen und Ständen und Altern von je her ihre unvollkommene Natur nur gar zu wohl zu behaupten wussten. Und da sich die Sache so verhält, so dünkte ich doch, es wäre der christlichen Liebe gemässer, wenn Fr. F. die Unsittlichkeit einiger unsrer Schülerinnen nicht so gerade auf meine Rechnung schriebe und meine Moral verdächtig ausschrie, sondern ehe sie über mich seufzte, nachspürte, ob nicht andere mögliche oder wirkliche Quellen der Verderbnis junger Leute zu entdecken wären; ich gönne es aber der menschenfreundlichen Seele von Herzen, dass sie sich der drückenden Last, unter der sie vielleicht bald erstickt wäre, hat entladen können; – aber ob sie mirs auch gönnte, wenn sie wüsste, dass mich ihr Urteil, weil es das Gepräg der Parteilichkeit hat, nicht sehr kränkt; und dass ich ihr bei dem lebhaftesten Gefühl meiner Schwachheiten mit Wahrheit sagen könnte, dass es mich nicht trifft? Nichts desto weniger werde mirs, und zwar nicht auf eine unedle Weise, zu Nutz machen. – Mehrers weiss ich zwar

nach dem Verhältnis, in dem ich mit unsern Schülerinnen stehe, an denselben nicht zu tun, als bisher geschehen. Ich soll sie mit Mitteln bekannt machen, deren vernünftiger Gebrauch ihnen ihre Pflichten erleichtern, sie zur Erfüllung derselben geschickter machen wird, ihnen, so gut als ich selbst weiss und mich darüber erklären kann, sagen, worin ein vernünftiger Gebrauch dieser Mittel bestehe und sie ermuntern, dieselben zu dem End hin gründlich zu erlernen und anzuwenden. Und eben so viel und mehr nicht kann ich tun in Absicht auf gute Sitten. Ob sie dann den Weg, den ich ihnen zeige, gehen wollen oder aber nicht, das muss ich ihnen (wie jeder Kanzel- und Schullehrer seinen Zuhörern und Schülern) überlassen, so wie auch den Eltern, ob sie ihre Töchter darauf führen, dazu anhalten wollen. – Diese tun nur einmal der Leserei und andern Tändeleien durch Geschäftemachen bei ihren Töchtern Einhalt – ich vermag das auch über meine Kosttöchter; keine hat noch die Lesesucht bei mir vermehrt, wohl aber vermindert: Sollten die Eltern weniger Macht über ihre Kinder haben ? Oder schaffe Fr. F. das Menschengeschlecht um und gebe uns lauter Engel zu Eleven, dann wollen wir schauen, ob diese in der Töcherschule verdorben werden. – Mich muss sie freilich auch in ein ander Modell giessen, wäre es auch aus keinem andern Grund, als dass ich Ihnen, teuerster Herr Professor, durch meine Schreibung beschwerlich fallen muss. Ach, verzeihen Sie diese doch

Dero aufrichtigsten Verehrerin
Susanna Gossweiler
den 2. Dezember 1784»